

Unterhaltungs-Blatt

als

Beilage zur Preßburger Zeitung No. 72.

Dienstag den 11. September 1821.

Der arme Wilhelm.

(Ein romantisches Gedicht.)

(Beschluß)

Sechster Gesang.

Man inzwischen genäß Wilhelm und kam schon gerüstet
Wieder in's waffengefüllte, waffenerklingende Feld.
Mächtig erschrock Robert, als sah er des Teufels Ge-
fährten,

Als vor ihm Wilhelm, Wilhelm der Blühende stand,
Bald verläßt er ihn und geht mit pochenden Herzen
Zu Lenoren, der er heimzukehren gebeut.

Wie sie ihn frägt, und mit dem lieblichen Tone der
Unschuld

Frägt, da erblaßte er, bergend im Busen das Wort.
Doch Lenore, ein frommes Weib, sie wollte gehorchen,
Ohne zu wissen warum, weil es ihr Gatte befahl;
Und sie hatte noch manches zu suchen, zu ordnen, zu
stellen,

Daß es dem guten Mann nimmer am nöthigsten fehl.
Manche Thräne floß auf die Linnen und Kleider, die
sorgend

Sie für ihren Mann, ordnungsweis sammelnd belegt

Und als es Abend ward, da machte sie sich mit etwelchen
Weibern, traurig und schwer scheidend und weinend
hinweg.

Finster war es und still rings um, noch immer entstöhnten
Jedem Weibe bang Seufzer und Klagen der Brust.
Da enthüllten sich des Mondes trauliche Strahlen,
Lichteten freundlich im Thal unserer Reisenden Weg,
Und geschwäßig und froher als in dem traurigen Dunkel
Stilten sie wandelnd und schwägend die Klagen der
Brust.

Siehe da kamen sie an eine freundliche Höhe
Unten ein Weiher lag Pappelnumschattet und still.
Und vom Weiher herauf da scholl so lieblich so heimlich
Eines sanften Horns traurig erklingender Sang.
Bald verstummte das Horn, als von einer männlichen
Stimme

Leise das sanfte Lied folgender Worte erklang:

Der Pappel Laut schwirrt sanft und still,
Wie dieser Wellen leises Spiel;
Wein Sinn, mit schwergeseufztem Ach!
Zieht immer einem Traume nach.

Du holder Mond siehst so voll Ruh',
Dem Träumer hier am Weiher zu,
Bald blickst du auf mein frühes Grab,
O Mond! mit blassem Schein herab.

Es spiegelt sich dein Licht im See,
Die Grille zirpt im hohen Klee,
Und zirpt mir tiefe Schwermuth zu;
O meine Einz'ge wo bist du?

Noch erklangen etliche Töne mit klagender Wehmuth
 Und das Horn verstummte und der Sänger ward still;
 Und ein schwirrender Wind zog durch das Laub und die
 Wellen,

Murmelnd ergoß sich die Fluth, lispelnd ertönte das Schilf;
 Grillen zirpten noch traulich im Grase, die Strahlen
 des Mondes

Glänzten des Sängers Horn und sein lockiges Haupt.
 Hinter einer Pappel am Weiher, unfern dem Sänger,
 Stand im Mantel gehüllt furchtbar ein troziger Mann,
 Und die Weiber alle seufzten der Klage des Hornes
 Bange und sehnend noch nach, seufzten und gingen von
 dann.

Und der trozige Mann im Mantel gehüllt an der Pappel
 Sah dem Sänger in's Aug', bebte und fluchte und ging.
 Es war Robert und der unglückliche Sänger am Weiher
 Wilhelm, seines Weib's fälschlich verdächtiger Buhl,
 Denn er fand ihn nicht im Lager und fürchtete zornig,
 Daß Wilhelm sein Weib draußen, geleitete und
 Folgte im schnellsten Lauf und kam so eben zur Stelle,
 Als der Sänger noch wiederhallend verstummte!
 Und er sah das Weib hingeh'n sobald er gekommen,
 Sah dem Sänger ins Aug', bebte und fluchte und ging.

Siebenter Gesang.

Langsam erhob sich auch Wilhelm aus Träumen erwachend,
 Hängt um den Nacken das Horn, griff nach den Bogen
 und ging.

Und es hatten des Mondes düster traurige Strahlen

Ihm, wie der ewigen Nacht dampfende Fackel gestrahlt.
 Er aber dachte Lenorens und wenn auch bange des Grabes
 Bilder ihn drückten, war ihm dennoch so wohl und so gut.
 Und so sinnend kam er ins Lager, wo knisternde Feuer
 Und rings rüstiges Volk ihm entgegen geflammt;
 Hörner erschollen und Kehlen erklangen und Kesselgeprassel,
 Volksgetümmel — das wogt lärmend in munterer Nacht.
 Wilhelm durchzog die tosenden Zeilen der Gassen und
 Feuer,

Dachte Lenorens und blieb ruhig und düster und stille.
 Da kam ihm Robert mit flammenden Auge entgegen,
 Wellried, sprach er, und seine Stimme gebot;
 Wellried, ich such' euch lang, geht hin mit etlichen
 Männern,

Die ihr euch auserlest, längs dem Walde am Strom;
 Wo eine Brücke zwei starrende Berge verbindet,
 Sollt ihr bewachen und mir sichern vor'm Feinde den
 Paß.

Denn er soll seyn am Wege dahin, d'rum müßt ihr euch
 spuden,

Daß ihr die Brücke vor ihm, Wellried! mit Schützen
 besetzt.

Und er ging, und Wilhelm suchte der Männer sich fünfzehn,
 Und ging muthig beim Schein ewiger Fackel zum Paß.
 Wie sie durch den Wald, wodurch die Straße sie führte,
 Gingen, da hörten sie fern lärmendes Kriegesgeschrei.
 Das sind die Feinde, sprachen die fünfzehn, doch zweifelnd
 versehte

Wilhelm, ruhig, nicht doch, Schweizer seyd muthig und
 stark!

Und als sie aus dem Forst nun in die offene Fläche
 Traten, nicht ferne dem Strom, nahe der Brücke am
 Paß,

Sahen sie wandelnd und irr', die Flammen hüpfen und
 blinken

Jenseits des Stromes, ganz nah' am zu bewachenden Steg.

Es sind Feinde riefen die fünfzehn zaghaft und bange;

Irrlichter sind es, sprach Wilhelm, noch ruhig und kühn.

Und der Mond verbarg sich hinter düsteren Wolken,

Dunkle Nacht verhüllt den sie umgebenden Plan.

Willst du nicht leuchten zur ewigen Nacht die liebliche
 Fackel?

Lispelte Wilhelm, und ging, leise erklopste sein Herz.

Endlich kamen zum Steg sie, der zwei Berge verbindet,

Wo der Fackel Glanz jenseits durch Dunkelheit brach.

Unten floß der Strom mit stillem Geplätscher, am Ufer

Neigten Lüftchen bewegt Alpenrosen ihr Haupt.

Schauerergreifend darüber in furchtbar erdröhnenden Bogen

Langte ein schlüpfriger Balk' an den jenseitigen Berg.

Das ist des Grabes Bild, sprach leise Wilhelm und bangte

Und in der weiten Natur tönte kein flüsternder Laut.

Und vernehmlicher hörten sie jenseits des Laubes Errauschen

Sahen Fackeln und sah'n wandeln Gestalten im Busch.

„Das sind Feinde!“ entsetzend sprachens die Fünfzehn „und
 hier sind

Schweizer, darum fort, Brüder, die Brücke hinan!“

Und Wilhelm sah in die schwarz hinquellenden Fluthen,

Hörte flüstern jenseits, spannte den Bogen und ging.

Stille umgab ihn, jeder Schritt erklang auf der Brücke.

Und der Abgrund starrt' fürchterlich gähnend herauf.

Jetzt stand Wilhelm auf der Mitte der furchtbaren Brücke,
 Jetzt sah er sich um, und kein Gefährte war da;
 Alle waren zurückgeblieben, schon standen die Feinde
 An dem Ende des Stegs jenseits und näherten sich.
 Vor sich, unter sich — Tod, und über ihm schweigender
 Himmel,

Stand der Verlassene da, sah in die Fluthen hinab,
 Dachte Lenorens und sah wehmüthig empor zu dem Himmel,
 Faßte den Bogen und sprach: Vater und Herr wie du
 willst!

Und ein Pfeil durchzischte die Lüfte und flog in den Busen
 Wilhelms, er stürzte hinab in die still rauschende Fluth.

Und der Mond trat aus dem Schleier
 Düst'rer Wolken hell und klar,
 Zu des Jünglings Todtenfeier,
 Dessen Herz so himmlisch war.
 Lieblich bückten an dem Rande
 Alpenrosen sich hinab;
 Wohl ihm in dem bessern Lande,
 Wo ihm Gott den Frieden gab.

Achter Gesang.

Und Lenore daheim saß unter den Weibern am Rocken
 Abends, im friedlichem Haus spinnend und schwärend
 im Kreis;

An den Scheiben des Fensters tönten die schneidenden Winde,
 Und der Wetterhahn spielte erwirbelnd am Dach.
 Da erklang draußen ein Horn, das klang so lieblich, so
 heimlich,

Und ein jeglicher Ton hallte aus klagender Brust.
 Bald verstummte das Horn, als von einer männlichen Stimme,
 Leise das sanfte Lied folgender Worte erklang:

Die Grille zirpt im hohen Klee,
 Es spiegelt sich der Mond im See
 Und lächelt mir mit Schwermuth zu:
 Lenore, wo bist, wo bist du?

Da draus am Weiher ist mein Grab,
 Da tönt die Klage nicht hinab,
 So still, so heimlich ist es hier,
 Lenore, Lenore komm zu mir.

Noch erklangen etliche Töne mit klagender Wehmuth
 Und das Horn verstummte, und der Sänger ward still.
 Und ein schwirrender Wind fuhr über die Scheiben am
 Fenster,

Und Lenore ward blaß, zitterte, bebte und starb. —
 Etliche Weiber liefen hinaus den Sänger zu sehn,
 Und an ihnen vorbei schlüpfte ein Geist und verschwand.
 Das ist der arme Wilhelm, sein Grab liegt in rauschen-
 den Fluthen,

Und ein blinder Greis sucht es vergebens im Horst,
 Diese weiße Gestalt mit bleichem Gesicht und blutige-
 gem Busen,
 Die ins Thal herkommt, Moos sucht und seufzt und
 verschwindet.

Das Hochamt.

(Im Dom zu Köln.)

Der Priester schweigt — in leiser Schwingung zittern
 Hinauf die ersten Chöre im Verhalten
 Und, wie die Töne mild vorüber wallen,
 Erheben sich in brausenden Gewittern
 Die Orgelklänge mächtig durch die Hallen,
 Daß stürmend sie ein jedes Herz erschüttern,
 Und alle betend an den hohen Sittern
 Des heiligen König-Grabes niederfallen. —
 Frei fliegt mein Geist zum Reiche der Gedanken
 Aus dieser Erde neblig trüben Schranken
 Begränzt von dunkler Nacht und von dem Grab.
 Die Form des Staubes sinkt in Staub zusammen,
 Und nur sein Name glänzt in heiligen Flammen,
 In ew'ger Einheit durch das All herab.

Bemerkung.

Ein indischer Philosoph sagte: „Menschliche Größe beruht nicht sowohl auf dem Nichtfallen, sondern darauf: daß man kräftiger und geübter wieder aufstehe.“ Dazu besonders sollte man den Gebeugten helfen, und so höre Jeder die „Bitte,“ welcher in den „Gedichten“ von Wilhelm Nienstädt (zu wohlthätigen Zwecken herausgegeben und verlegt von Duncker und Humblot in Berlin) ausgesprochen ist:

„Hab' ich gestrauchelt, verzeiht! Ich erfuhr, was Menschen begegnet;

Wird doch auf Erden das Ziel stets nur, dem Strahelnden, klar.“